

*Ambos*

**Pädagogisches Zentrum Rheinland-Pfalz  
Bad Kreuznach**

**Institut für Geschichtliche Landeskunde  
an der Universität Mainz e.V.**

**PZ-Information 1/97**

# **DER LANDKREIS MAINZ-BINGEN**

## **Region und Unterricht**

von Otto Kandler – Wolfgang Licht – Elmar Rettinger

Unter Mitarbeit von  
Robert Ambos, Jochen Barth,  
Anja Bongers, Joachim Büchner, Georg Glasze,  
Thorsten Hens, Karin Hünerfauth-Brixius, Corinna Ihle,  
Thomas Merz, Johannes Preuß, Helmut Schmahl

In den „PZ-Informationen“ werden Ergebnisse aus Arbeitsgruppen von Lehrerinnen und Lehrern aller Schularten veröffentlicht, die gemeinsam mit Fachwissenschaftlern und Fachdidaktikern erarbeitet worden sind. Hier werden Anregungen gegeben, wie auf der Grundlage des Lehrplans in der Schule gearbeitet werden kann. Im Mittelpunkt steht dabei immer der tägliche Unterricht und damit verbunden die Absicht, seine Vorbereitung und Durchführung zu bereichern. Für Lehrerinnen und Lehrer, die diese Anregungen aufgreifen und durch eigene Erfahrungen und Ergebnisse verändern oder ergänzen wollen, ist das Pädagogische Zentrum ein aufgeschlossener Partner, der besucht oder angerufen werden kann.

Die „PZ-Informationen“ erscheinen unregelmäßig. Eine Auswahl von bereits erschienenen Veröffentlichungen in den Fächern Sozialkunde, Geschichte und Erdkunde befindet sich am Ende dieses Bandes; ebenso eine Liste einschlägiger Publikationen des Instituts für Geschichtliche Landeskunde.

**Herausgeber:**

Pädagogisches Zentrum  
Rheinland-Pfalz (PZ)  
Europaplatz 7-9, 55543 Bad Kreuznach  
Postfach 2152, 55511 Bad Kreuznach  
Telefon: 0671/84088-0  
Telefax: 0671/84088-10

Institut für Geschichtliche Landeskunde  
an der Universität Mainz e.V.  
Johann Friedrich v. Pfeiffer-Weg 3  
55099 Mainz  
Telefon: 06131/394827  
Telefax: 06131/395508

**Autoren:**

Prof. Dr. Otto Kandler (Geographisches Institut der Universität Mainz)  
Dr. Wolfgang Licht (Institut für Spezielle Botanik der Universität Mainz)  
Dr. Elmar Rettinger (Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V.)

**Redaktion und Layout:**

Matthias Molitor  
Dr. Elmar Rettinger

Bad Kreuznach 1997

© Alle Rechte vorbehalten

ISSN 0938-748X

Die vorliegende PZ-Veröffentlichung wird gegen eine Kostenbeteiligung von DM 10,00 bzw. DM 16,00 (außerhalb Rheinland-Pfalz) zuzüglich Versandkosten abgegeben.

### 1.3.5 Die Enggaßhohl – ein Lößhohlweg bei Guntersblum (R. Ambos)

Nicht eigentlich ein Natur-, vielmehr ein typisches Kulturlandschaftsrelikt stellen die im lößbedeckten Bereich des Rhein Hessischen Tafel- und Hügellandes im Verlauf der älteren Phasen der Flurbereinigung immer seltener gewordenen Lößhohlwege dar. Solche Hohlwege oder – mundartlich – Hohlen waren neben Ackerterrassen und Rechen (Hangstufen aus Lesesteinen) charakteristische Landschaftselemente weiter Teile der alten, stellenweise etwas eintönig wirkenden Kulturlandschaft Rhein Hessens.

Ein Hohlweg wird häufig definiert als „ein beiderseits so tief ins Gelände eingeschnittener Weg, daß ein darin befindlicher Mensch nicht mehr hinausschauen bzw. von außen nicht gesehen werden kann“ (STANJEK 1993, S. 349). Dies bedeutet eine Einschnitttiefe von meist mehr als zwei Metern. Zusätzlich ist eine gewisse Länge des Weges erforderlich, die mindestens einer Gewannlänge entsprechen sollte. Bereits begrifflich sind die Hohlwege zumeist an den Löß gebunden.

Unter Löß versteht man allgemein ein sehr einheitliches, hellgelb bis gelbbraun gefärbtes, ungeschichtetes, poröses, wasserdurchlässiges lockeres Gestein, das äolisch entstanden ist. In unserem Raum bedeutet dies, daß in den trocken-kalten Hochphasen der Kaltzeiten aus den vegetationslosen weiten Schotterflächen der Flüsse wie des Rheines von den vorherrschenden starken Winden Staubpartikel ausgeweht wurden und je nach ihrer Größe und Schwere und der Hauptwindrichtung unterschiedlich weit transportiert wurden. Auf den von kaltzeitlicher Steppe bedeckten älteren Flußterrassen und den höhergelegenen Flächen des Rhein Hessischen Tafel- und Hügellandes wurde dieser Staub von den Steppengräsern herausgefiltert oder an größeren Steinen oder in Hohlformen aufgefangen und kam damit als sogenannter primärer (d.h. in Originallagerung befindlicher) Löß großflächig im Laufe der Zeit bis zu weit über 10 Metern Dicke anwachsend zur Ablagerung. Besonders auf den windabgewandten Seiten der Plateaus – also im Lee der Erhebungen – erreichten die Lößablagerungen mit bis zu 15 m ihre größte Mächtigkeit.

Die den Löß charakterisierenden Merkmale stammen daher einerseits aus der Art dieses Ausgangsmaterials: Das Material läßt sich zwischen den Fingern zu einem feinen Mehl zerreiben. Die Korngrößenverteilung zeigt einen stark überwiegenden Anteil (40-60%) von grobem Silt (0,002-0,06 Millimeter) und nur geringe Anteile an Ton und Sand. Die Mineralkörnchen bestehen überwiegend aus Quarz (40-80%), der Rest aus Feldspäten, Glimmern, Tonmineralen und 10-20% Kalkpartikelchen. Verschiedene fein verteilte Eisenoxidhydroxide färben das Gestein hellgelb. Andererseits sind es diagenetische Vorgänge, d.h. physikalische und chemische Prozesse, die nach der Ablagerung des Lößstaubes zur Ausbildung der für die Hohlwegeausbildung so wichtigen Struktur des Lösses führen. Ein hohes Porenvolumen mit senkrecht verlaufenden Grobporen und Kapillaren bedingt die gute Wasserdurchlässigkeit des Materials. Der im Löß enthaltene Kalkanteil wurde nach der Ablagerung zum Teil gelöst und als Kalkhäutchen (Kalzithäutchen) an den Kapillaren wieder ausgeschieden. Dies und die Verkittung der Mineralkörner durch feinste Kalkhäutchen bedingt die hohe Standfestigkeit des Lösses, so daß selbst steile Lößhänge im trockenen Zustand sehr stabil sind und im Löß der Bau von Höhlen ohne Stützmaterial möglich ist. So wurden früher solche Höhlen häufig als Keller genutzt.

Die Standfestigkeit des Lösses ist auch die wichtigste natürliche Voraussetzung zur Hohlwegentstehung. Hohlwege gehören in der Lößlandschaft zu Kleinformen, die entweder wie Dämme oder Terrassenkanten direkt vom Menschen geschaffen wurden (anthropogene Formen) oder wie Gräben und Schluchten zwar durch natürlich ablaufende Prozesse entstanden sind, indirekt aber auf das – meist unbeabsichtigte – Einwirken des Menschen in der Landschaft zurückzuführen sind (quasinatürliche Formen). Prinzipiell ist die Entstehung von

Lößschluchten besonders an Steilhängen ein Vorgang, der in Abhängigkeit von der Hangneigung und der Wassermenge des Oberflächenabflusses im Rahmen natürlicher Bodenerosion zur Vertiefung der Leitbahnen der Abtragung führt, solange die Schleppkraft des abfließenden Wassers größer ist, als zum reinen Transport des mitgeführten Materials notwendig ist. Die überschüssige Transportkraft führt zur Tiefenerosion. Da die Seitenwände im Löß sehr stabil sind, resultieren bei fortschreitender Eintiefung eines Einrisses fast senkrechte Seitenwände der Hohlform. Erst wenn die Schleppkraft des Wassers wieder nachläßt – zeitlich bei weniger Niederschlag oder räumlich am Hangfuß –, hört die Tieferlegung auf. Zunächst verbreitert sich noch die Abflußbahn (Seitenerosion), und schließlich wird das transportierte Material am Ausgang der Lößschlucht in Form von Schwemmfächern abgelagert (Akkumulation). Nimmt die Schleppkraft weiter ab und ist die entstandene Hohlform nicht so tief, kann diese wieder mit abgelagertem Löß verfüllt werden. Durch solche Vorgänge umgelagerter Löß wird im Gegensatz zu dem originär äolisch entstandenen (primärer Löß) als sekundärer Löß bezeichnet. Man erkennt ihn leicht an größeren Gesteinsstückchen, die mittransportiert wurden. Der Vorgang des Einschneidens und wieder Verfüllens ist zunächst ein rein natürlicher Vorgang. Menschliche Bodenbearbeitung führt solange zu einer schnellen Beseitigung solcher Hohlformen, solange diese noch nicht zu tief geworden sind. Auf natürlichem Wege kann dies eintreten, wenn katastrophentartige Regen oder sich zu schnell wiederholende Abtragung zu rascher intensiver Eintiefung führt.

Lößhohlwege lassen sich nun durchweg auf den direkten Einfluß des Menschen zurückführen. Durch die Nutzung unbefestigter Trassen als Verkehrswege – bis zum Beginn des Straßenbaues im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts als Fern- und Nahverkehrswege, später nur noch als landwirtschaftlich genutzte Wege – wurde durch die Wirkung von Tritt oder Befahren mit Wagenrädern die vorhandene Vegetationsdecke verletzt und die ursprüngliche Lößstruktur zerstört. Abfließendes Wasser spülte das Lockermaterial weg und schuf so immer größer werdene Rinnen in den Radspuren. Gleichzeitig war eine Zwangsbahn für den Oberflächenabfluß geschaffen, die in immer stärkerem Maße zur Eintiefung bis hin zur Schluchtbildung führte.

Mit zunehmender Eintiefung erwachsen immer größere Nachteile für solche Wegstrecken. Bei Unwettern wurden die Lößhohlwege zu reißenden Bächen, die einerseits zu beschleunigter Eintiefung führten, andererseits durch das mitgeführte Abtragungsmaterial erhebliche Schäden in den Bereichen unterhalb der Hohlwege bewirkten. Gleichzeitig erlaubten die engen und tiefen Wegstrecken keinen Begegnungsverkehr. Als Folge wurden neue Wege neben dem alten Hohlweg angelegt (Hohlwegbündel). Die funktionslos gewordenen Hohlwege wuchsen zu und wurden zu Hohlgräben oder zu natürlichen und teilweise schluchtartigen Wasserläufen.

In Weinbaugebieten wie in großen Teilen Rheinhessens kamen weitere gravierende Mängel hinzu. Hohlwegsböschungen lagen im Privateigentum und verringerten durch die ungenutzte Grundfläche den Ertrag des Winzers, denn Steuern und Abgaben mußten für die gesamte Fläche entrichtet werden. Um überhaupt aus einem tiefen Hohlweg heraus die angrenzenden Weinberge zu erschließen, mußten Mauern mit Treppen errichtet werden. Nicht selten zerschnitten außerdem Hohlwege zusammenhängende Flurstücke.

Als Folge dieser schwerwiegenden Nachteile wurden im Rahmen der älteren Flurbereinigerungsverfahren in der Regel die Lößhohlwege einfach beseitigt und durch ein ebenerdiges Wegenetz ersetzt. Erst allmählich setzte sich im Zuge des wachsenden Umweltbewußtseins die Erkenntnis durch, daß die Lößhohlwege nicht nur als historisch gewachsene Landschaftselemente, sondern auch als quasinatürliche, zur Lößlandschaftsstruktur gehörende Elemente zu erhalten seien. Dies führte dazu, daß bei den umweltverträglichen Planungen der jüngeren

(„sanften“) Flurbereinigen manche Hohlwege als „Wasserhohle“ zur gesteuerten Ableitung von Oberflächenabfluß erhalten blieben. Bei anderen Hohlwegen, die im unteren Teil ihres Querprofils zu eng für ein Befahren geworden waren, wurde die Sohle höhergelegt und damit die Fahrbahn verbreitert. Die Fahrbahn selbst wurde in aller Regel gepflastert, um eine Wiedereintiefung zu verhindern. In Fällen, bei denen die Mängel so gravierend waren, daß sich der Hohlweg nicht integrieren ließ, wurde sogar als Ersatz ein völlig neuer Hohlweg künstlich geschaffen.

Wichtigstes Problem stellte und stellt die Finanzierung sowohl der Maßnahmen im Zuge des Flurbereinigungsverfahrens selbst (Umbau und Ausbau der Hohlwege) als auch ihrer sich später anschließenden Erhaltung und Pflege dar. Das Beispiel der Gemeinde Guntersblum zeigt diese Schwierigkeiten auf. Fast alle verbleibenden Lößhohlwege wurden zwar in Gemeindeeigentum überführt, doch sieht sich die Gemeinde aus personellen und finanziellen Gründen nicht in der Lage, die nicht maschinell zu unterhaltenen Böschungen der Hohlwege zu pflegen. Anderen Gemeinden mußten zwangsweise die Hohlwege als landespflegerische Anlagen in Eigentum und zur Unterhaltung übertragen werden. In einigen Fällen sind es Naturschutzverbände, die sich der dann meist als geschützte Landschaftsbestandteile ausgewiesenen Hohlwege annehmen.

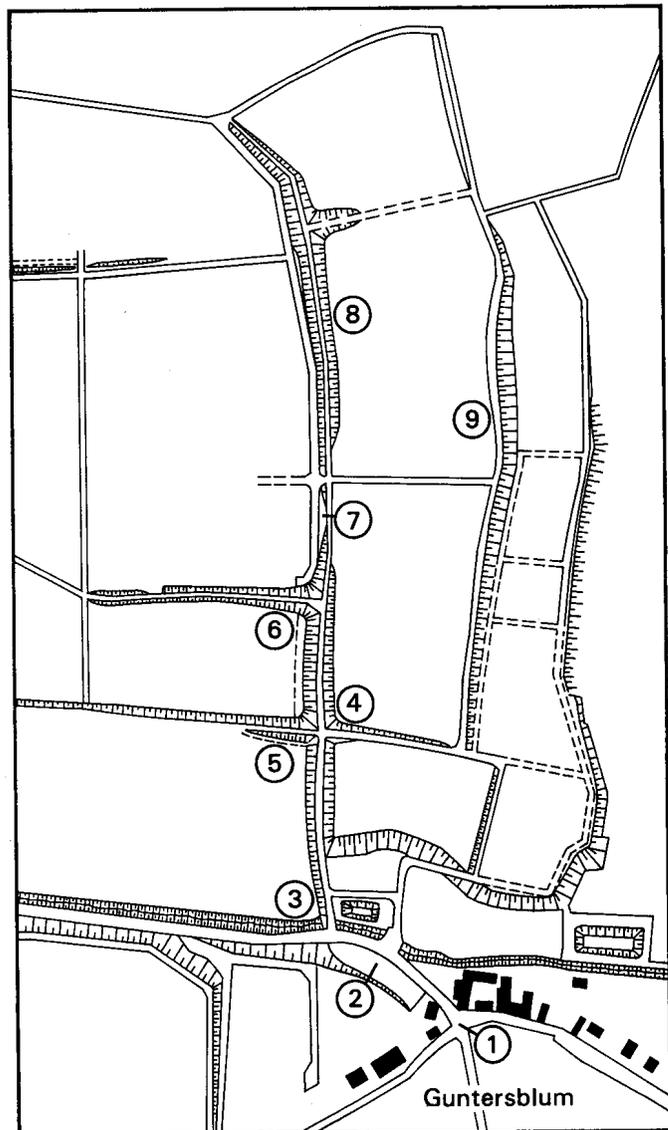
Die schönsten Beispiele für noch gut erhaltene Lößhohlwege finden sich am südlichen Ende der Rheinfront kurz vor der Grenze des Kreises Mainz-Bingen bei Guntersblum. Hier lassen sich auch die Veränderungen sehr gut nachvollziehen, die das in sechs Phasen durchgeführte Flurbereinigungsverfahren Guntersblum bewirkt haben.

Guntersblum liegt etwa 25 km südlich von Mainz und 20 km nördlich von Worms am Fuß des NS verlaufenden hier noch recht markanten, aber nicht mehr so hohen (ca. 60 m) Steilabfalles des Rheinhessischen Tafel- und Hügellandes zur Oberrheinischen Tiefebene. An den Hangpartien stehen im Untergrund tertiäre Cyrenenmergel und (oberoligozäne) Cerithienkalke an, die hier jedoch neben Kalk auch mergelige und sandige bis hin zu konglomeratische Lagen aufweisen. Darüber finden sich stellenweise pliozäne Sande. Der gesamte Hangbereich ist von unterschiedlich mächtigen (2 m bis 15 m) Lößablagerungen (meist primärem Löß) bedeckt. Der Hangfuß wird aus abgeschwemmten Lößmassen gebildet, die den quartären Ablagerungen des Rheines aufliegen. Auf diesem Schwemmlöß liegt der Ort Guntersblum. Westlich des Ortes traten beiderseits der in einem Tälchen steil („Die Steig“) auf die Höhe hinaufführenden Straße nach Eimsheim früher zahlreiche besonders markant entwickelte Hohlwege auf. Diejenigen der Südseite Richtung Alsheim wurden in den ersten Phasen des Flurbereinigungsverfahrens Guntersblum entweder beseitigt, zu Wasserhohlen umfunktioniert (Wohnwegshohl und Rosthohl) oder wie im Falle des Spiegelhölchchen durch Hohlwegwandversetzung verbreitert erhalten. Auf der nordwärtigen Seite der Straße wurde im Projekt V des Planungsjahres 1989 als Ausgleich für die notwendige Beseitigung der Uelversheimer Hohl ein völlig neuer, ca. 200 m langer und bis zu 4 m tiefer Hohlweg mit senkrechten Lößwänden maschinell geschaffen und die Sohle gepflastert. Die Wände blieben der natürlichen Sukzession überlassen. Die ersten Jahre wurden von ökologischen Untersuchungen begleitet, diese mittlerweile jedoch leider eingestellt. In der letzten Phase der Flurbereinigung – „Guntersblum Rest“ – wurde in Übereinstimmung zwischen der Teilnehmergemeinschaft, der unteren Landespflegebehörde, der Gemeinde und Naturschutzverbänden die „Enggaßhohl“ nicht nur erhalten, sondern sogar dahingehend geschützt, daß nur bis zu 2,5 m breite Fahrzeuge hindurchfahren können. Für größere Fahrzeuge wie Traubenvollernter wurde ein befestigter Parallelweg neben der Böschungsoberkante angelegt (STANJEK 1993).

Diese Enggaßhohl zeigt besonders schön die wesentlichen Merkmale eines Hohlweges und kann daher als „Klassischer Hohlwegstyp“ (HAUSTEIN 1983) bezeichnet werden. Damit

eignet sich dieser Hohlweg gut als Beispiel, zumal er leicht zu erreichen ist (z.B. Bahnhof Guntersblum). Im Querprofil zeigt der Hohlweg fast durchweg ein typisches U-Profil, da sich auch heute wieder wie vor den Flurbereinigungsmaßnahmen am Wandfuß kleine Böschungen von abgebrochenem Material der Steilwand gebildet haben. Während sich im Kronenbereich der Wände humusreiche Pararendzinen und basenreiche Braunerden befinden, steht im Wandmittebereich meist der noch völlig unveränderte rohe Löß an. Bei Niederschlägen fließt das Wasser ohne Vorrichtungen zur Wasserführung oberflächlich auf der gepflasterten Sohle ab. Aufgrund der quer zum Gesamtverlauf einmündenden Seitenwege erhält die Enggaßhohl eine besondere Bedeutung durch die sich nach beiden Seiten anschließenden Wände der Seitenwege, die nördlich und südlich exponiert sind. Die Folge ist ein besonders hoher floristischer und faunistischer Artenreichtum, der zu einer Einstufung der Enggaßhohl als bundes- und landesweit seltener und nicht ersetzbarer Biotoptyp geführt hat.

Wie kaum ein anderer Biotoptyp kann der Hohlweg Pflanzen und Tieren mit ganz unterschiedlichen Ansprüchen als Lebensraum dienen. Südexponierte Steilwände als trocken-heiße Extremstandorte wechseln mit schattigen Hohlwegsteilen, in denen kapillar aus dem Löß kommende Feuchtigkeit zur Kühlung beiträgt. Im Winter verhindert die geschützte Lage allzu starke Auskühlung. Hohe Kapillarkräfte bewirken eine gute Wasserversorgung in ungestörtem Löß, wogegen an trockenheißen Wänden zumindest an der Oberfläche Wassermangel herrscht. Im Hinblick auf das Nährstoffangebot der Lößböden sind Stickstoff und Phosphor eigentlich Mangel-elemente, doch trifft dies aufgrund von Düngung in den Weinbergen für die Enggaßhohl nicht zu. Ergebnis ist ein reich verzahntes und artenreiches Lebensraumgefüge. Das räumliche Nebeneinander läßt sich gut auch in zeitlicher Abfolge in Form einer Sukzession darstellen: An einer südexponierten offenen Lößsteilwand wandern Pionierarten wie Spezialisten für heiß-trockene, nährstoffarme Biotope ein. Aufgrund von Nährstoffeintrag, Erosion durch Wurzeldruck, Grabetätigkeit (z.B. Kaninchen) etc. können sich Spezialisten für Nischen ansiedeln. Spinnen, Bienen, Wespen und Vögel besiedeln Löcher, Samen werden eingetragen und Pflanzen besiedeln Klüfte und Ritzen. Durch weiteren Nährstoffeintrag und beginnender Humusbildung können andere Pflanzen mit höherem Nährstoffbedarf folgen. Hierdurch steigt die Beschattung, wodurch die Temperatur sinkt. Wurzelerosion und



(Entwurf R. Ambos/Kartographie K. Schmidt-Hellerau)

Abbildung 29: Die Enggaßhohl bei Guntersblum

Humusbildung nehmen dagegen zu, so daß langsam höhere Pflanzen bis hin zu Büschen folgen können. Aufgrund der nun stärkeren Beschattung ändert sich das Kleinklima (kühler, feuchter), so daß sich trockenheitsempfindlichere Pflanzen ansiedeln können (WOLF/HASSLER 1993, S. 123ff.). Je nach Jahreszeit lassen sich solche Sukzessionsstadien auf einer Wanderung durch die Enggaßhohl gut beobachten (vgl. Abbildung 29).

Am nordwestlichen Ortsausgang stößt die Eimsheimer Straße auf den von links kommenden Kellerweg (Punkt 1), der wegen des Kellerwegfestes, das seit 1964 hier gefeiert wird, berühmt geworden ist. Er ist etwa 1 km lang und zieht sich am westlichen Ortsrand entlang. Schon seit dem 16. Jahrhundert werden hier in Urkunden Keller erwähnt. Sie wurden wegen der Hochwassergefahr des Rheines und des höheren Grundwasserspiegels als trockene Weinkeller in den Hang gegraben, wobei u.a. die Standfestigkeit des Lösses dienlich war. Später wurden Kelterhäuser darüberegebaut und so entstand im Laufe der Zeit der Kellerweg.

Weiter auf der Straße nach Eimsheim liegt direkt am Ortsende linkerhand der alte 1850 eröffnete, heute nicht mehr genutzte jüdische Friedhof (Punkt 2). Gegenüber führt ein gepflasterter Weg über ein Brückchen (Punkt 3) in nördliche Richtung nach 100 m direkt in die Enggaßhohl. Diese verläuft in Nord-Süd-Richtung, also eigentlich quer zum Plateauhang und besteht aus zwei aneinandergereihten Hohlwegsabschnitten. Der südliche ansteigende Abschnitt ist etwa 220 m lang und bis zu 5 m eingeschnitten. Mehrere Seitenhohlwege münden von den Seiten in ihn hinein. An der ersten Kreuzung (Punkt 4) sieht man auf der südexponierten Seite des nach Osten abgehenden Weges ein typisches Profil. Es beginnt mit den anstehenden Sanden und Kalkbrocken der Cerithiensichten. Darüber steht eine senkrechte Lößwand mit deutlich ausgeprägten senkrechten Kapillaren, Wurzelröhren, weißen Schneckengehäusen und zahlreichen kleinen Löchern von Wespen und Bienen. Gegenüber wächst eine Art der Roten Liste: Schleichers Erdrauch (*Fumaria schleicheri*). In dem hier von Westen kommenden 84 m langen Hohlweg „Mittlerer Steigweg“ (Punkt 5) finden sich artenreiche Halbtrocken- und Trockenrasen mit Feldmannstreu (*Eryngium campestre*) und Österr. Hundskamille (*Anthemis austriaca*). Daneben ist hier der regionaltypische Sichelmöhren-Queckenrasen gut ausgebildet.

Für die gesamte südliche Hälfte der Enggaßhohl ist typisch, daß sich an den oberen gut drainierten und windexponierten Hangkanten Schlehen-Liguster- (*Prunetalia*-) Gebüsch mit Heckenrosen ausgebreitet hat, während an den tiefer gelegenen Wandteilen sowie dem feuchteren aus abgerutschtem Lößmaterial bestehenden Wandfuß Holunder- (*Sambuco-Salicon*-), z.T. auch Feldulmen-Gebüsch steht. Auf den Steilwänden wachsen mit Magerrasen- oder Saumarten durchsetzte Halbtrocken- und Trockenrasen. Die in weiten Teilen starke Beschattung mindert hier zwar die Qualität als Insektenstandort, führt jedoch zu reichem Brutvogelvorkommen.

Etwa 100 m weiter mündet von links der ca. 140 m lange Obere Steigweg (Punkt 6) ein. Hier stehen ideal ausgebildete ca. 5 m hohe Lößsteilwände mit z.T. gut abgrenzbaren senkrecht abgegangenen Absturzpartien. Kleine Trockenmauerabschnitte sind noch vorhanden. Die südexponierte Seite ist von Halbruderalem Halbtrockenrasen – mit Vorkommen von Karthäusernelke – bewachsen. Teilweise finden sich Klimmpflanzen wie die Waldrebe.

Nach weiteren ca. 50 m Anstieg sieht man links (Punkt 7) in einer mit Natursteinen gemauerten Wand den Rest einer ehemaligen Abstiegstreppe für die Winzer. Nach dem Erreichen des auf wenigen Metern nicht eingetieften höchsten Punktes führt der nördliche Teil ca. 240 m lang wieder abwärts und knickt schließlich leicht nach Nordwesten ab. Im mittleren Teil (Punkt 8) finden sich auch hier ausgeprägte Steilwandbereiche mit über 6 m hohen Lößsteilwänden und überhängenden Böschungsoberkanten. Der untere Teil besitzt dagegen nur eine geringere Böschungshöhe und ist teilweise mit Trockenmauern befestigt. Dieser Teil der

Enggaßhohl weist artenreiche und standortspezifisch gereifte Halbruderale Halbtrocken- und Trockenrasen und Beifußgesellschaften auf. Optimal entwickelt ist daneben das von Schattenarten durchsetzte Xerothermgebüsch. Reichhaltige Insektenvorkommen (u.a. zwei Rote Liste-Arten Ameise: *Mymica sulcinodis*-Biene: *Andrena hattorfina*) und der Brutvogelbestand führen zusätzlich zu einer sehr hohen Bewertung des Bestandes. Einmalig ist eine mit Fiederzwencke bewachsene Lößsteilwand.

Folgt man für den Rückweg einem der östlich parallel zur Enggaßhohl verlaufenden Wirtschaftswege, bieten sich dem Wanderer wunderschöne Ausblicke (Punkt 9) an: Nach Norden sieht man Oppenheim mit der Katharinenkirche und bei klarer Sicht am Horizont den Taunus mit Großem Feldberg und Altvater. Nach Süden reicht der Blick bis Worms und seinem Dom, etwas nach Südosten bis zu den Kühltürmen des Atomkraftwerkes Biblis. Im Osten erstreckt sich der Odenwald mit dem Melibocus. Der Vordergrund zeigt neben der fast geschlossenen Front der Rheinauwälder den in breitem Bogen verlaufenden durch die landwirtschaftliche Nutzung erkennbaren Eich-Gimbsheimer Altrheinarm. Ein schöner Blick auf Guntersblum mit seinen beiden Kirchen (12. und 19. Jahrhundert), dem „Alten“- und dem „Neuen Schloß“ (17. und 18. Jahrhundert) lädt zu einem abschließenden Gang durch den Ort ein.

#### Literatur:

- ☞ HAUSTEIN, B.: Konzeption zum Aufbau eines Biotop-Systems für den Biotoptyp Lößhohlweg und -wand im nördlichen oberheinischen Tiefland. Oppenheim: LA für Umweltschutz 1983.
- ☞ PÉCSI, M./RICHTER, G.: Löss: Herkunft – Gliederung – Landschaften. Berlin, Stuttgart 1996 (Zeitschrift für Geomorphologie, Supplementband 98).
- ☞ STANJEK, U.: Historische Hohlwege in der neuzeitlichen Weinbergsflurbereinigung. Beispiele aus zwei rheinhessischen Weinbaugemeinden. In: Zeitschrift für Kulturtechnik und Landentwicklung 34, 1993, S. 349-356.
- ☞ WOLF, R./HASSLER, D. (Hrsg.): Hohlwege: Entstehung, Geschichte und Ökologie der Hohlwege im westlichen Kraichgau. Karlsruhe 1993 (Beih. Veröff. Naturschutz Landschaftspflege Bad.-Württ. 72).